

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 45 (1974)
Heft: 2

Artikel: Gedanken zur Altersbetreuung der Zukunft
Autor: Hauri, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Altersbetreuung der Zukunft

Das Altersheim steht etwas weniger unter dem Beschuss durch die Öffentlichkeit als andere Heimtypen. Es leidet jedoch unter der Problematik aller jener kollektiven Unterbringungsformen, die nicht aus freiem Willen aufgesucht werden, sondern in die man «untergebracht» wird: das bedeutet soviel, dass auch das Altersheim wie andere Heime nicht freiwillig, sondern unter dem Druck von Zwängen bezogen wird. Der alte Mensch muss vielleicht in eine Entscheidung einwilligen, die andere für ihn trafen. In der Regel werden die Zwänge vor allem gesundheitliche Ursachen haben: Der Betagte ist infolge körperlicher oder geistiger Beeinträchtigungen nicht mehr fähig, selbständig einen Haushalt zu führen. Deshalb ist er auf Hilfe, Betreuung und evtl. sogar auf leichte Pflege angewiesen. Auch die Wohnverhältnisse können Anlass zum Heimeintritt werden (Wohnungskündigung, Wohnungsumbau — meist mit Mietzinserhöhungen, die den finanziellen Verhältnissen nicht mehr entsprechen, zu grosse oder zu primitive Wohnungen usw.).

Die Existenzberechtigung der Altersheime wird im Hinblick auf die Hilfsbedürftigkeit seiner Bewohner weniger angezweifelt als andere Heimformen. Aeussere Opposition seiner Insassen gegen diese Wohnart scheitert an der Zwangslage, in der sie sich angesichts ihrer Abhängigkeit von Dienstleistungen befinden. Und schliesslich fehlen auch jene Gruppen, die sich mit den Betagten gegen kollektive Massnahmen solidarisieren würden.

Trotzdem wird auch die Altersheimkonzeption immer wieder neu überdacht werden müssen. Die Notwendigkeit drängt sich schon deshalb auf, weil das Leben im Heim zwar nicht ausschliesslich, aber doch in starkem Masse durch dessen Architektur geprägt wird. Berücksichtigt man ferner, dass solche Bauten jahrzehntelang ihrem Zweck dienen müssen, so wird jede Organisation, die ein Altersheim plant, sowohl von den Bedürfnissen der Betagten wie auch von jenen des Trägers her ihre Konzeption studieren müssen.

Im allgemeinen war die Altersheimkonzeption in den letzten Jahren grossen Veränderungen unterworfen: Vom Waldrand mit Alpenrundsicht und guter Luft ist das Heim näher zu Häusern und Menschen gerückt, auch wenn ihm das Stadtzentrum oder die Ortsmitte verwehrt ist — eine Tatsache, in die auch in steigendem Masse die übrigen Einwohner miteinbezogen werden. Die Schlafsäle wichen den Einzelzimmern, die mit eigenen Möbeln eingerichtet werden, und auch das eigene WC wird kaum mehr fehlen. Der Arbeitszwang wurde abgeschafft und die Hausordnung auf ein erträgliches Minimum beschränkt. Die Ernährung passte sich den Bedürfnissen der Betagten an, die Besuchszeiten wurden aufgehoben, und auch der eigene Hausschlüssel ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Hinsichtlich der persönlichen Zimmer ist wohl — wenn auch noch die individuelle Dusche eingeplant wird — der Standard erreicht, den man auch im privaten Wohnungsbau geniesst. Zwar wären selbstverständlich grössere Zimmer oder gar 2 Appartements erwünscht,

aber Bodenknappheit, Personal- und Kostenfragen setzen solchen Begehren doch gewisse Grenzen. Statt der üblichen Kochgelegenheit auf den Etagen wurden auch schon Kochnischen in den Zimmern vorgeschlagen. Wenn aber ein Heim, das über diese Einrichtung verfügt, dazu übergehen musste, nur noch Pensionsverträge mit Vollverpflegung abzuschliessen, weil bei einzelnen Pensionären Unterernährungserscheinungen festgestellt wurden, so sind der Pflege des Individualismus im Altersheim — leider — gewisse Grenzen gesetzt. Eher müsste vom Heim her versucht werden, bezüglich der Essenszeiten eine gewisse Flexibilität (zum Beispiel Abschaffung der festen Frühstückszeit) einzuführen, oder durch eine zweite Beigabe zum Mittagessen (zum Beispiel neben Kartoffeln noch Teigwaren oder Reis) könnte den individuellen Wünschen ohne wesentliche Mehrbelastung der Küche Rechnung getragen werden. Die Verfasserin hat inzwischen ihre Auffassung dahingehend revidiert, dass sie heute individuelle Kochgelegenheiten in den einzelnen Zimmern befürwortet, wobei dann allerdings eine kollektive Hauptmahlzeit Voraussetzung wäre. Grosse persönliche Freiheit vermag eine andere Wohnform — die Alterswohnung — zu bieten; das Heim hingegen wird in ausgeprägterem Masse von Gebrechlichen aufgesucht, weswegen auch von der baulichen Seite her den Bedürfnissen der Bewohner vermehrt Rechnung getragen wird (stufen- und schwellenlos, Handläufe, Aufzüge, breite Türen in den Zimmern, um nötigenfalls Krankenbetten platzieren zu können, usw.).

Selbstverständlich werden aber nicht nur bauliche Massnahmen getroffen, sondern es sind vor allem die menschlichen und pflegerischen Dienste, die das Heim zur Heimat zu machen sich bemüht (A. Mitscherlich / Die Unwirtlichkeit unserer Städte: «Die menschlichen Beziehungen, die an einen Ort geknüpft sind, vollbringen diese Steigerung, welche die Wohnung zur Heimat macht»).

Leider fehlt aber dem Altersheim die natürliche Mischung der verschiedenen Altersgruppen und oft auch der Geschlechter, so dass es zu einer Art Insel mit ihrer Eigengesetzlichkeit wird. Diese Insel wird zwar vom öffentlichen Leben umspült, jedoch nicht erfasst. Die nächste Umgebung nimmt oft nur in beschränktem Masse Notiz vom Heim und von seinen Problemen. Zwar füllen sich die Wartelisten mit Namen, aber diese Wartenden sind oft die einzigen echten Interessenten des Heims. Müsste man sich deshalb nicht überlegen und schon bei einer Planung erwägen, ob nicht das Altersheim als ein «Haus der offenen Tür» sich darbieten könnte, das seine Tür allerdings nicht nur einmal im Jahr am Besuchstag offenhält, sondern sie dauernd öffnet? Ein offenes Haus vermöchte Härten zu mildern, indem es den Wartenden Ueberbrückungen anbietet, die noch nicht einziehen können. Eine Arbeitsgruppe zur Planung eines Alterszentrums — damit ist das Stichwort gefallen, in welcher Richtung die Ueberlegungen bei einer Neukonzeption gehen sollten — stellte fest:

Jede Einrichtung für ältere Leute ist ein Element der Altersfürsorgeplanung. Da jedoch heute die Altersfürsorge an Systematik zu wünschen übrig lässt, besteht die Tendenz, durch jede neue Einrichtung einen unbefriedigenden Zustand zu zementieren.

Hüten wir uns vor dieser Zementierung und überlegen wir uns, ob nicht das Alterszentrum eine Möglichkeit zur Ausweitung der Funktion des Heims böte, welche zugleich auch seiner Isolation entgegenzuwirken vermöchte.

Zunächst handelt es sich einmal darum, die Vielfalt der Dienstleistungen des Heimes für seine Pensionäre zu überprüfen. Dann wäre abzuklären, inwieweit diese Dienstleistungen auch extern lebenden Betagten zugänglich gemacht werden könnten.

Resultate einer Befragung

Art der Dienstleistungen, welche das Heim bietet:	Dienstleistungen, welche auswärts lebende Betagte im Heim benützen könnten:	Ambulante Dienstleistungen vom Heim aus:	Andere Stellen, entweder schon tätig oder zu aktivieren:
Haushaltleistungen	nein	beschränkt, eher im Sinne erster Hilfe	Haushilfedienst
Pflegeleistungen	nein	beschränkt, evtl. 1. Hilfe	Gemeindeschwester
Verpflegung	ja (z. B. «offener Mittagstisch»)	ja, Essen aus der Heimküche für Mahlzeitendienst	Organisation der Verteilung
Wäschebesorgung	ja	nein	Organisation des Abhol- und Zustelldienstes
Flicken (lohnt sich heute nur noch in beschränktem Masse!)	ja (Rentabilität?)	nein	Frauengruppen
Baden	ja	beschränkt	Gemeindeschwester, Samariter
Physiotherapie	ja	nein	
Fusspflege	ja	ja (bezügl. Einrichtung besser im Heim durchzuführen)	Gewerbe (sofern am Ort vorhanden!)
Coiffeur	ja	nein	Gewerbe
Gymnastik	ja (aber in getrennter Gruppe)	nein	
Veranstaltungen im Heim bildender, unterhaltender, religiöser Art	ja (im Rahmen der verfügbaren Plätze)	nein	
Beschäftigungstherapie, Basteln	ja (im Rahmen des Platzes)	nein	freiwillige Helfer
Bibliothek	ja	ja	freiwillige Helfer
Beratung, Sprechstunde	ja (Altersberatungsstelle könnte im Altersheim sowohl für Pensionäre wie für extern lebende Betagte Sprechstunden durchführen)		
Schwimmbad	ja (Einrichtung ist angesichts der hohen Erstellungskosten ohnehin nur bei Benützung durch verschiedene Gruppen vertretbar)		

Der Einbezug eines externen Personenkreises zur Benützung der Einrichtung des Alterszentrums wird möglicherweise von den Pensionären, die mit traditionellen Vorstellungen ins Heim eintreten, nicht ohne weiteres verstanden. Es wird deshalb eine entsprechende Orientierung erfolgen müssen. Im Vordergrund einer solchen Information dürfte die Solidarität der Betagten gegenüber ihren Altersgenossen gestellt werden. Zugleich wäre aber auch darauf hinzuweisen, dass die hohen Bau- und Betriebskosten eines Heimes es rechtfertigen, dass seine zumeist aus öffentlichen Mitteln finanzierten Einrichtungen einem grösseren Benützerkreis zugänglich sein sollten. Und schliesslich wäre zu erhoffen, dass von den Ein- und

Ausgehenden neue Beziehungen zu den Pensionären geknüpft werden.

Hinsichtlich des erweiterten Aufgabenbereichs im Alterszentrum wird einerseits ein grösserer Personalbestand als üblich nötig werden. Andererseits werden aber noch andere Gruppen zur Mithilfe aktiviert werden müssen: Zur Einrichtung eines Mahlzeitendienstes müssen Automobilisten gewonnen werden zur Verteilung des Essens in die Wohnungen; ein Wäschedienst erfordert ebenfalls einen Abhol- und Zubringerdienst. Sollte das Heimpersonal nicht ausreichen, könnten Samariter oder nicht mehr im Beruf stehende Krankenschwestern als Badehilfen gewonnen werden. In der Beschäftigungstherapie wären freiwillige Helfer

einzusetzen. Das Altersturnen wird in der Regel ohnehin von Leiterinnen durchgeführt, die nicht zum Heimpersonal gehören. Auch die Bibliothek wird mit Vorteil von Sachverständigen ausserhalb des Heimpersonals geführt. Alle diese neuen Mitarbeiter benötigen spezielle Anweisungen für ihre neuen Aufgaben und ihre Stellungen gegenüber dem ständigen Personal, das seinerseits aber auch über die notwendige Funktion der zusätzlichen Helfer informiert werden muss.

Die Konzeption eines Alterszentrums wird selbstverständlich die bauliche Gestaltung wesentlich mitbestimmen: es müssen grössere und zusätzliche Räume geplant und deren Zugänglichkeit und Unterteilbarkeit sehr genau überprüft werden. Das vermehrte Raumangebot eröffnet zugleich die Möglichkeit, noch weiteren Gruppen Zugang zum Heim zu verschaffen. In erster Linie wäre an solche zu denken, die sich mit Altersfragen beschäftigen. Beispielsweise könnte die Ausbildung von Helferinnen des Haushilfe- oder Besuchsdienstes im Zentrum erfolgen, Sitzungen des Altersklubvorstandes oder der Klub selbst fänden dort statt, das «Alterschörli» hält seine Proben ab, Vorbereitungen für Festdekorationen für den Altersnachmittag oder sonstige Veranstaltungen werden im Beschäftigungstherapieraum gebastelt, eine Frauengruppe flickt für das Heim und seine Pensionäre und was der Dinge mehr sind. Manche Gemeinschaftsräume werden abends kaum mehr benützt, so dass eine bessere Ausnützung durch andere Gruppen zu fördern wäre. Vor allem sollte auch versucht werden, Jugendgruppen Zugang zum Heim zu verschaffen. Könnte zum Beispiel nicht ein Teil des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts im Heim praktisch durchgeführt werden?

Durch diese vielen Besucher des Hauses ist nicht nur eine Ausweitung des Beziehungsfeldes der Pensionäre zu erhoffen, sondern die Gäste selber werden Nutzniesser werden durch Einblicke und Einsichten in die Probleme des Altwerdens. Sie erfahren eine praktische Vorbereitung auf das Alter, und durch die lebhaften Beziehungen zum Altersheim dürfte es möglich werden, manches Vorurteil abzubauen.

Es ist interessant, dass die Fragen von Alterszentren bereits da und dort studiert und — mindestens in gewissen Bereichen — praktiziert werden. Selbstverständlich ist die Ausweitung der Dienstleistungsangebote nach aussen nicht allein vom Altersheim aus denkbar. Mindestens einzelne Funktionen könnten auch von der Alterssiedlung her erfolgen (zum Beispiel Einrichtung von Wäsche- oder Badediensten, Durchführung des Altersturnens, Benützung der Gemeinschaftsräume der Siedlung für andere Altersgruppen usw.). Das Altersheim beinhaltet jedoch von der personellen Ausrichtung her ein weitergefasstes Angebot von verschiedenen Möglichkeiten, so dass von da her zahlreichere ambulante Dienste verrichtet werden können. Die verschiedenen Formen, die angeregt wurden, lassen sich durchaus etappiert verwirklichen.

Ansätze zu solchen Zentren sind in der Schweiz u. a. im Betagtenheim Schwabgut in Bern-Bümpliz oder im Altersheim Aesch BL festzustellen. Eine neue kantonale Altersheimkonzeption scheint in einer ähnlichen Richtung zu gehen. Aber auch im Ausland wird die Frage von «Service-Centers» diskutiert, ohne dass jedoch schon ein Vollausbau verwirklicht wäre. Hingegen ist zum Beispiel in Deutschland schon eine Reihe von Begegnungs- oder Tagesstätten ausgebaut, welche bereits einen Teil der angeregten Funktionen übernommen hat.

Zur Realisierung eines Zentrums kommt der Frage des Leiters eine grosse, ja ausschlaggebende Bedeutung zu. Er muss Inspirator, Organisator und Koordinator in einem sein. Das bedingt, dass er von administrativen Arbeiten entlastet wird, damit er seine im eigentlichsten Sinne kreative Funktion erfüllen kann. Sicher spielt dabei auch die Berufsausbildung eine wesentliche Rolle. Ein Sozialarbeiter mit Praxis in der Altersfürsorge, mit Kenntnissen in Gruppen- und Gemeinwesenarbeit und nicht zuletzt durch zusätzliche Weiterbildung in einem Heimleiter-Fachkurs VSA dürfte die günstigsten Voraussetzungen zur Uebernahme einer solchen Aufgabe bieten. Gerade in diesem Zusammenhang drängt sich die Notwendigkeit einer eigentlichen Berufsausbildung für den Altersheimleiter auf.

Rahel Hauri

Das Altersheim Wetzikon ZH übernimmt als zweites Heim den Mahlzeitendienst für Betagte

Vor zwei Jahren hat das Kranken- und Altersheim Amriswil (Heimleiter J. & R. Schmid-Weltin) den Versuch gewagt, vom Altersheim aus den Mahlzeitendienst für alle Betagten der Gemeinde zu übernehmen. Dabei wird so vorgegangen, dass die Speisen im Altersheim der Altersstufe gerecht zubereitet, tischfertig im Tellerservice angerichtet, von Freiwilligen verteilt und von den Betagten zu Hause nur noch gewärmt zu werden brauchen. Neu ist dabei die Art des Aufwärmens, das mit den altherkömmlichen Methoden nichts mehr zu tun hat. Es geschieht heute im sogenannten thermi-

schen Regenerierungsverfahren. Dazu wird jedem Betagten der dazu erforderliche Apparat von der Verteilerorganisation, was meist die Gemeinde sein wird, gegen Miete zur Verfügung gestellt. Es ist dies, äusserlich gesehen, ein kleiner Kasten, der mühelos in jeder Küche Platz findet und angeschlossen werden kann und zudem in der Bedienung «narrensicher» ist. Die Anschaffung ist zurzeit noch etwas kostspielig (zwischen 900 und 1000 Franken pro Apparat), die Kosten werden sich, wenn das Verfahren auch bei uns einmal eingespielt ist, senken. Die Gemeinde Amriswil liess